

Neu-Isenburg/Indien: Sind Indiens Tiger noch zu retten?



Es ist Ende März und noch Touristensaison im nördlichen Zentralindien. Nur noch wenige Wochen, dann kommen die ersten Tropengewitter, danach der Monsun und mit ihm nicht nur unerträgliche Schwüle, sondern auch Myriaden von bluthungrigen Stechmücken. Kurz vor 6 Uhr morgens sitze ich voller Erwartung in einem offenen Jeep, neben mir meine Frau – die noch angespannter erscheint. Wir warten, dass endlich das Tor zum Panna Tiger Reserve öffnet. „Da sind schon zwei Jeeps vor uns, die vertreiben bestimmt die ganzen Tiger“, ist Astrid plötzlich hellwach. „Und saukalt ist es auch, ich dachte Indien wäre heiß“, setzt sie noch einen drauf. Heiß war es ihr am Vortrag zwar auch, als wir über die recht holprige Straße fuhren, die gar



als „Autobahn“ deklariert war. Jetzt hat es halt nur 11 Grad, was nicht so schlimm wäre, wenn endlich das Tor geöffnet würde und die beiden Fahrzeuge vor uns verschwänden. Die Spannung einen Tiger in freier Wildbahn zu sehen, wurde noch beträchtlich erhöht, da uns gestern Abend unser Lodge-Besitzer bestätigte, dass zwei Tiger gesichtet wurden.

Plötzlich quietscht das Eisentor und alles ist vergessen: Die Hitze von gestern und die „Saukälte“ von heute morgen. Das Kälteempfinden wird jedoch noch größer als sich die Jeeps in Bewegung setzen und durch den lichten Wald fahren. Alles kein Problem mit der Aussicht auf einen Tiger. Alle Fahrzeuge streben jenem Bereich im weitläufigen Park zu, wo gestern ein mächtiger Tiger am jenseitigen Ufer des Flusses entlang spazierte. So sehr sich auch alle Augen auf die Landschaft gegenüber richteten, es war nichts zu sehen. Hin und wieder glaubt ein „Tigerfinder“, wie die begleitenden Ranger genannt werden, etwas im Gebüsch weitab zu erkennen. Plötzlich setzt sich ein Jeep in Bewegung – und alle fahren hinterher. Doch auch dort ist nichts auszumachen. Naja, nichts ist untertrieben, denn es liegen zwei wahrlich mächtige Flusskrokodile auf den Steinen im Wasser. Aber was ist schon ein fünf Meter langes Krokodil wenn man unbedingt einen Tiger sehen will, der gerade mal drei Meter misst.

„Die haben sich gestern wohl auch getäuscht“, trösten wir uns. Doch nebenan nistet eine ältere Dame an ihrer Handtasche und holt eine – aus unserer Sicht – popelige Kamera hervor. Auf dem Display zeigt sie einen großen Tiger der am Ufer entlang tritt und sich



gar noch im stillen Wasser spiegelt. Welch eine tolle Aufnahme – und wie toll hätten wir das edle Tier erst mit unserer „Rohren“ eingefangen. Zwei Tage hintereinander hat sie „ihren“ Tiger gesehen – genau an dieser Stelle. Wir warteten bis es richtig heiß wird – leider vergebens. Dann müssen wir den Park verlassen. Aber heute Nachmittag haben wir noch eine zweite Chance. Da werden wir ihn bestimmt sehen, unseren ersten Tiger. Die Wahrscheinlichkeitsrate, in diesem Park einen Tiger zu sehen, liegt bei 60 Prozent – wir haben die 40 Prozent voll erwischt, denn auch am Nachmittag verabschiedete sich unser Tigerfinder mit „Sorry, no Tiger“.

Die Enttäuschung war zwar da, doch weitere Chancen ebenfalls, denn ich hatte eine Tour zusammengestellt, die durch fünf Nationalparks führte, in denen jeweils eine größere Tigerpopulation vorhanden ist. Eine angekündigte 10-stündige Fahrt zum nächsten Park, dem Satpura Nationalpark, entpuppte sich als reinstes Martyrium für Bandscheiben und andere Reibungsflächen im Körper. Dazu noch ein Federbruch, der unterwegs auf abenteuerliche Art repariert werden musste. Kurz vor Mitternacht erreichten wir unser Ziel. Müde Knochen, geschundene Körperteile, alles kein Problem, denn hier stand die Tiger-Sichtungsrate bei 80 Prozent. Es gehört schon eine gehörige Portion Un-Glück dazu hier keine der wunderschönen Raubkatzen zu entdecken – wir hatten es. Auch noch so paradiesische Naturlandschaften mit den weidenden überaus seltenen Sumpfhirschen, die ihre Köpfe beim Äsen so weit in das Wasser drücken, dass nur noch die Enden der Geweihe zu sehen sind, vermochten uns nicht zu entschädigen. Drei Pirschfahrten und kein einziger Tiger – scheiß Park.

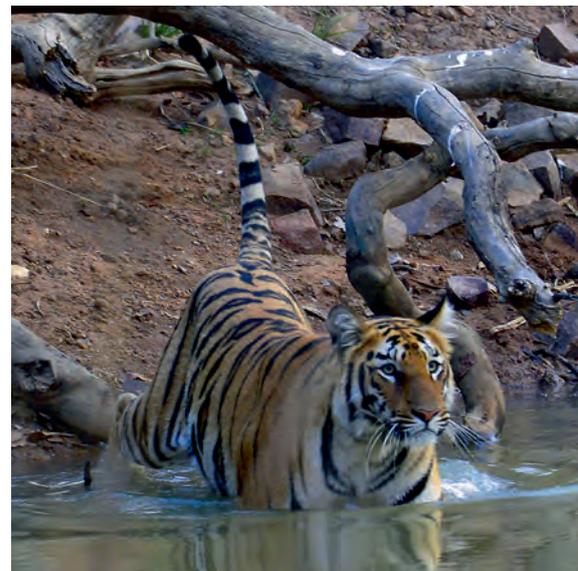


„Du wirst sehen, wir bekommen auf der ganzen Tour keinen einzigen Tiger zu Gesicht. Aber noch einmal fahr' ich nicht hierher in dieses dreckige Indien“, prasselte mehrmals eine Schimpftirade auf mich ein. Dabei war ich wirklich völlig unschuldig und es wäre mir, sicherlich nachvollziehbar, ebenfalls viel lieber gewesen, einen Tiger fotografiert – oder zumindest auch nur gesehen zu haben. Jetzt bleiben nur noch drei Parks.

Die Beschreibung der Fahrt in den Pench Nationalpark erspare ich mir, unterwegs gab es jedenfalls keine Tiger zu sehen. Der kälteste morgen der gesamten Tour und dazu noch die längste Anfahrt zum Tor waren alles andere als „beste Voraussetzungen“ für einen möglichen gelungenen Tag. Aus den Erfahrungen der Vortage, hatte meine Frau so ziemlich alles übergezogen, was als Kälteschutz dienen konnte. Lustig sah sie aus – aber das behielt ich besser für mich. Plötzlich stoppte der Jeep und der Ranger hob den Finger. „Alarm Call!“ Aus den hohen Bäumen kam der Alarmruf der Affen und auch ein Hirsch setzte den eindeutigen Warnruf ab. Wir warteten, doch nicht das leiseste Geräusch einer Bewegung war zu

hören. „Tiger! Tiger!“ rief plötzlich der Ranger und hinter uns trottet völlig lautlos ein Prachtexemplar von Tiger über den Weg und verschwand ebenso lautlos im Dickicht. Welch ein beeindruckendes Erlebnis. „Hast du ein Foto gemacht?“ Natürlich nicht, denn es ging alles viel zu schnell, doch der Bann war gebrochen.

Im folgenden Kanha-Nationalpark hatten wir bei drei Pirschfahrten dreimal das Glück, einen Tiger zu sichten. Leider immer etwas weit weg oder „das Vieh“ lag bestens getarnt im hohen Gras. Unsere Augen hätten den Tiger niemals entdeckt, eher wären wir ihm auf den Schwanz getreten. Jetzt blieb nur noch der Tadoba Nationalpark mit einer Sichtungsrate von 95 Prozent. Gleich bei der ersten Pirschfahrt wurde die Garantie auch eingehalten. Wir konnten längere Zeit das ruhende Tigermännchen beobachten, bevor sich das mächtige Tier erhob und lässig zwischen den Jeeps in das kühle Dickicht auf der anderen Straßenseite wechselte. Bei der allerletzten Pirschfahrt drängte ich den Ranger, eine von mir als für die Jahreszeit ideal erachtet Stelle anzufahren, denn es war sehr heiß geworden und



döste auf einer Anhöhe am Ufer des kleinen Sees – und im Wasser kühlte sich ihre bereits erwachsene Tochter ab. Kurz darauf erschien gar ihr zweites „Kind“ und beide plantschen im See. Die Kameras glühten förmlich und wir blieben buchstäblich bis zur letzten Sekunde vor Toresschluss. Auf dem Rückweg hätten wir beinahe noch eines der seltenen Waldrinder (Gaur) gerammt, das vor uns den Weg kreuzte. Welch ein perfekter Abschluss unserer Tiger-Safari durch Indien.

Wie lange solche unvergesslichen Erlebnisse noch möglich sein werden, ist fraglich. Denn einerseits ist der Druck des Menschen auf die Naturreservate immens hoch, ein so großes Volk will ernährt werden und rückt dem Tiger immer mehr auf den Pelz. Dieser fühlt sich naturgemäß bedrängt und wehrt sich, was zu (erlaubten) Gegenreaktionen führt. Ferner verhindert die immer größere Zersiedelung des Lebensraumes des Tigers einen natürlichen Austausch von Genen. Wenn nicht der Mensch, dann schafft es die Natur selbst in absehbarer Zeit, dass der Tiger durch Inzucht aussterben wird. Noch ist es nicht zu spät, aber begründete Hoffnung gibt es ebenso wenig.

Von Leo F. Postl

